

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 59 (2002)

Heft: 3

Rubrik: Archäologische Berichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologische Berichte

Rainer Vollkommer (Hrsg.): **Künstlerlexikon der Antike**. Band 1: **A–K**. Redaktion Doris Vollkommer-Glöckler. Saur, München/Leipzig 2001. LIX, 435 S.

Das auf zwei Bände geplante Werk (*KdA*) ist ein Ableger des seit 1983 erscheinenden «Allgemeinen Künstlerlexikons» (*AKL*), das es bisher auf 31 Bände und bis zum Anfang des Buchstabens E geschafft hat. Etwa die Hälfte des vorliegenden Bandes ist textgleich bereits im *AKL* publiziert. Wer also auf die Vollendung des Hauptwerks warten will, bedarf des *KdA* nicht. Ferner: Die Rückkehr zu Lehrbüchern, Einführungen, *Handbüchern*, Enzyklopädien und Lexika ist ein allgemeines Phänomen der aktuellen Altertumswissenschaften. Es ist also müsig, über die Notwendigkeit der Publikation zu debattieren, vielmehr ist nach ihrer konkreten Nützlichkeit zu fragen, dies im Vergleich etwa zu dem ebenfalls im Erscheinen begriffenen *Neuen Pauly* (*DNP*).

Am *KdA* arbeiten über 160 Autoren mit, von denen ca. 115 am 1. Bd. beteiligt sind – durchwegs anerkannte Fachleute. Neu ist der Einbezug altägyptischer Namen und solcher der östlichen Randkulturen (z.B. Phryger, Nabatäer). Die Thesaurusbildung ist auf Vollständigkeit angelegt, berücksichtigt aber nur überlieferte antike Namen. *DNP* plante eine Enzyklopädie in zwölf Bänden zu allen Bereichen der Altertumswissenschaften, musste also bei der Thesaurusbildung auswählen und die Textlänge streng limitieren, wohingegen *KdA* Platz gönnen kann. Ein Beispiel: Über den Architekten Iktinos informiert H. Knell in *DNP* in einer Spalte, wobei die bis 1998 zur Verfügung stehende Sekundärlit. durch kluges Zitieren vollständig erreichbar ist. In *AdK* stehen M. Korres sieben Seiten zur Verfügung, wobei die Auflistung von Sekundärlit. zuweilen ausufert, ohne konkret zu helfen. Dennoch findet der Information suchende Nichtspezialist über wichtige ant. Künstler, die nur mit einem nom de guerre (Typus «Achilleus-Maler», «Berliner Maler») geführt werden, Auskunft nur in *DNP*. Die Konzentration ist in *AdK* ganz auf den einzelnen, namentlich bekannten Künstler gerichtet. Starthilfe für die Zusammenhänge liefert wiederum nur *DNP*: z.B. «Architekt», «Bild», «Künstler», «Kunstinteresse», «Kunsttheorie», «Plastik», «Reproduktionstechniken».

Als Stichprobe die ersten 10 Seiten von *AdK*: ich zähle 63 Lemmata, von denen 5 auch in *DNP* enthalten sind, deren Textumfang dort aber auf ein Drittel bis ein Fünftel dessen, was *AdK* liefert, begrenzt ist. Von den nicht in *DNP* enthaltenen Lemmata gehören 19 in den Bereich Altägypten und Orient, 2 an den westl. und nördl. Rand der antiken Welt, aber 37 in das engere griechisch-lateinische Umfeld. Von ihnen hätte der Nichtfachmann wohl nur in zwei Fällen (Adaios, Agamedes) Auskunft auch in *DNP* gesucht. Fazit: Man sollte beide Lexika in erreichbarer Nähe wissen. Dietrich Willers

Rainer Vollkommer: Sternstunden der Archäologie. Beck'sche Reihe 1395. Beck, München 2000. 231 S.

Was effektiv «Sternstunden der Archäologie» sind, lässt sich vielleicht am ehesten anhand negativer Fakten präzisieren. Sicher gehört jeder Fund, mag er auch noch so herausragend sein, der mit Hilfe eines Minensuchgerätes von einem Amateurarchäologen oder gar einem Raubgräber ohne Dokumentierung des Kontextes und der weiteren Fund-Zusammenhänge «ausgebuddelt» worden ist, nicht dazu. Wer je mit einem solchen Stück und den entsprechenden Problemen konfrontiert war, macht sich automatisch seine Gedanken. Einige der vom Autor geschilderten «Sternstunden» erfüllen aber ganz oder teilweise die eben geschilderten negativen Tatbestände. Um so verdienstvoller ist es, dass der Verfasser ungeschminkt auf die entsprechenden Umstände im Detail und mit lebhafter Darstellung eingeht, etwa bei der Schilderung der «Entdeckung und Bergung» der Gletscherleiche von Hauslabjoch. Dass der Gletschermann im Rücken eine Pfeilspitze stecken hatte, konnte der Verf. noch nicht wissen. Auch auf die Peripetien im Zusammenhang mit dem «Schatz des Priamos» in Troja geht der Verf. ausführlich und ohne Beschönigungen ein.

Verdienstvoll ist, dass der Autor bei seiner Beschreibung der zwölf angesprochenen Sternstunden sich nicht an einen alten und eingefahrenen Kanon anlehnt, sondern auch neuere und neueste Entdeckungen mit einbezieht. So liest man mit Interesse und Gewinn die Ausführungen über die Entdeckung früher Menschen, über die Höhlenmalereien von Altamira, aber auch ebenso über die in der Höhle von Lascaux entdeckten Bilder, und neben einer Schilderung der Auffindung und sorgfältigen Erforschung des Grabes des ägyptischen Pharao Tut-ench-Amon ist auch die Entdeckung der Schriftrollen von Qumran einbezogen, obwohl gerade hier die (übrigens mit herausragender Akribie recherchierte) Entdeckungsgeschichte alle eingangs erwähnten negativen Kriterien zu erfüllen scheint. Die unterschiedlichen Aufbewahrungsorte der Schriftrollen sprechen hier Bände. Natürlich dürfen unter den Sternstunden auch die Funde aus Pompeji und Herculaneum nicht fehlen. Hier legt der Verf. eine bis in die Einzelheiten sorgfältig recherchierte Grabungsgeschichte vor, wobei auch nicht verhehlt wird, dass bei den Freilegungsarbeiten zeitweise sehr unsorgfältig und oberflächlich vorgegangen wurde. Mit dem Fund der grossen Tonarmee beim Grabe des 1. Kaisers von China und der Freilegung der Maya-Stadt Copán im Dschungel Mittelamerikas werden auch «Sternstunden» mit eingebunden, die ausserhalb Europas liegen.

Man könnte sich fragen, ob nicht noch ganz andere Funde dem Kriterium, «Sternstunde» zu sein, entsprechen. Ich denke an die Grabungen auf dem Karatepe in der südlichen Türkei, die mit der grossen Bilinguen-Inschrift die Entzifferung der hethitischen Hieroglyphen ermöglichten, oder an den Fund grosser keltischer Statuen beim Glauberg in Hessen oder gar an den Fund und die nachmalige Freilegung des Kraters von Vix mit seinen herrlichen Begleitfunden. Sie alle würden wir der Qualifikation als «Sternstunde der Archäologie» würdig erachten, zumal sich in jedem Falle auch eine spannende Entdeckungsgeschichte mit überraschenden Einzelheiten schreiben liesse. Rudolf Fellmann

Gabriele Weiler: Domos Theiou Basileos. Herrschaftsformen und Herrschaftsarchitektur in den Siedlungen der Dark Ages. BzA 136. Saur, München/Leipzig 2001. 175 S., 33 Abb.

In dieser Kölner Dissertation geht es um die lobbliche Absicht, die nicht gerade zahlreich erwähnten architektonischen Elemente in den homerischen Epen auszuwerten und mit real existierender Baukunst der protogeometrischen und geometrischen Zeit zu verbinden. Ziel ist es, neue Argumente für die Position der «Analytiker» zu gewinnen, welche die Entstehung der Epen als Aneinanderreihung oder Kompilation älterer Werke verstehen (S. 14). In ihrer Untersuchung zu den Begriffen $\alpha\omega\xi$ und $\beta\alpha\sigma\lambda\epsilon\xi$ gelangt die Autorin zu dem Schluss, dass sich während der Dark Ages eine Transformation von der zentralen Palastadministration zu einem regionalen System mit Personalitätsprinzip vollzogen hatte. In der folgenden Analyse ausgewählter Befunde zur früheisenzeitlichen Hausarchitektur – wobei explizit nur solche Bauten mit einbezogen werden, die als Wohnsitze von «Basileis» gedient haben könnten – kommt sie zur Einsicht, dass der sich aus den Epen herauskristallisierende Kern des Hauses ($\pi\varrho\theta\varphi\varrho\varpi$, $\pi\varrho\delta\omega\mu\omega\varsigma$, $\alpha\vartheta\omega\sigma\sigma\alpha$, $\mu\epsilon\gamma\alpha\varphi\omega\varsigma$) in den früheisenzeitlichen Langhäusern, etwa in Nichoria oder Lefkandi, nachweisbar ist. Durch das Ausschmücken der Kerngeschichte sind zusätzliche Architekturelemente im Epos eingeflossen, die sich der Autorin zufolge ebenfalls in der real existierenden Architektur finden lassen, so z.B. das Obergeschoss, das allerdings nur in einem, dazu noch unsicheren Fall vorkommt (Zagora). Fragwürdig wird diese Analyse jedoch, wenn die $\lambda\alpha\omega\eta$ im Palast des Odysseus (ein mit dem Megaron verbundenes, korridorähnliches Element) mit der äusseren Pfostenreihe des sog. «Heroons» von Lefkandi verglichen wird (S. 140; Xeropolis ist zudem keine antike, sondern eine moderne Ortsbezeichnung, vgl. S. 111). Auch sonst lassen sich verschiedene kleinere Mängel feststellen, wie z.B. der fehlende Hinweis auf die Schrifttafel im Schiffswrack von Ulu Burun (vgl. dazu S. 32) oder die Unkenntnis der mykenischen Kulträume, z.B. in der Unterburg von Tiryns (vgl. S. 33 und S. 128). Schade auch, dass die Arbeit von A. Mazarakis Ainian, *From Rulers' Dwellings to Temples* (Jonsered 1997) nicht zumindest für die Drucklegung eingearbeitet werden konnte. Gerade der Befund von Oropos hätte zusätzliche Beispiele zur Hofummauerung und zu der «Tholos» im Hof des Odysseuspalastes geben können.

Karl Reber

Pierre Briant (Hrsg.): **Irrigation et drainage dans l'Antiquité, qanats et canalisations souterraines en Iran, en Egypte et en Grèce**. Thotm éditions, Paris 2001. 190 S., zahlr. Abb.

Ausgangspunkt ist eine Passage bei Polybios 10,28, in welcher ein hellenistisches System von unterirdischen Wasserkanälen erwähnt wird. Im Beitrag des Hrsg. wird die Polybios-Stelle im Detail analysiert und in einen weiteren Kontext gestellt (15–40). Qanate sind leicht abfallende unterirdische Stollen, welche Wasser bis zu den zu bewässernden Zonen bringen. In Abständen führen vertikale Stollen an die Oberfläche, welche der Konstruktion und dem Unterhalt des Hauptstollens dienen. Ausgangspunkt der Installation sind keine an der Oberfläche sichtbaren Wasserlieferanten, sondern unterirdische, wasserführende Schichten. Eine langjährige *communis opinio* sah den Ursprung dieser Technik im achämenidischen Iran, wo sich zwar zahlreiche Qanate erhalten haben, die aber aus deutlich späterer Zeit stammen. P. B. versucht diesen Engpass zu umgehen, indem er auf die sicher perserzeitlichen Installationen in der ägyptischen Oase von El Charga verweist. Für den iranischen Raum sind P. B.s Kenntnisse umfassend, für den nabatäischen Quervergleich (Diod. 19,104,5) ist zu ergänzen z.B. J. P. Oleson, «Hellenistic and Roman Elements in Nabataean Hydraulic Technology», in: G. Argoud et al. (Hgg.), *L'eau et les hommes en Méditerranée et en mer Noire dans l'antiquité. De l'époque mycénienne au règne de Justinien* (Athen 1992) 473–497.

D. Knoepfler (41–79) und T. Chatelain (81–108) behandeln eine bekannte Inschrift aus Eretria, in der die Trockenlegung eines Sumpfgebietes durch den Unternehmer Chairephanes vertraglich geregelt ist. Aus der epigraphischen Studie von D. K. resultiert die Datierung um 315 v.Chr. und der Schluss, dass der erwähnte Sumpf von Ptechai mit einer – mittlerweile trockengelegten – Fruchtebene im Hinterland von Aliveri (antik Porthmos), ca. 30 km östlich von Eretria, zu verbinden ist. T. Ch. stellt die im Vertrag zwischen Eretria und Chairephanes verwendete Terminologie in einen weiteren Kontext, woraus resultiert, dass die zur Trockenlegung des Sumpfes vorgesehenen Arbeiten der typischen Anlage eines Qanats nahegestanden haben müssen. Die (versuchte) Trockenlegung des Ko-païsbecken unter Alexander dem Grossen gibt eine gute Vorstellung von der Unternehmung des Chairephanes. Nicht befriedigend geklärt scheint Rez. die Frage, wohin denn die zu evakuierenden Wassermassen geleitet werden sollten (101f.). Unmittelbar südlich der Ebene befindet sich der heute ca. 60 m tiefer liegende See von Dystos, der zudem mittels eines kleinen Baches direkt mit dieser verbunden ist und vom topographischen Standpunkt aus sicher die einfachste Lösung darstellt. Somit würde sich auch erklären, weswegen 60 Bürger von Dystos auf der Rückseite des Vertrages aufgeführt sind, welche auf die eine oder andere Weise in das Projekt involviert waren.

M. Wuttmann (109–135) und M. Chauveau (137–142) besprechen die Anlagen zur Wasserversorgung von 'Ayn-Manâwîr in der El Charga-Oase (M. W.) und eine Reihe von auf Ostraka festgehaltenen Verträgen, die ihre Nutzung regelt (M. Ch.). Nach einer paläolithischen Besiedlung, welche offenbar noch von den oberflächlich vorhandenen Wasserreserven profitieren konnte, kam es ab der Mitte des 5. Jh. v.Chr. zu einer bis in spätromische Zeit andauernden Besiedlung, die ganz offensichtlich von den unterirdisch in wasserführenden Schichten vorhandenen Wasserreserven lebte, die mittels Qanatsystemen genutzt wurden. Es zeigt sich, dass die perserzeitlichen Systeme eher einfache Anlagen sind, die relativ nahe an der Oberfläche oder als Bewässerungskanäle angelegt waren. Erst in der römischen Zeit und offenbar als Reaktion auf den sinkenden Wasserspiegel in den wasserführenden Gesteinsschichten werden komplexere und tiefere Systeme angelegt. In der letzten Nutzungsphase in spätromischer Zeit war das Niveau der Wasservorräte so tief abgesunken, dass es durch die Anlage von Ziehbrunnen ausgebeutet werden musste.

Auf der Oman-Halbinsel haben sich für die lokale Eisenzeit (ca. 1350 bis 300 v.Chr.) mehrere qanat-ähnliche Systeme feststellen lassen, die von R. Boucharlat vorgestellt werden (157–183). Sein Beitrag liefert im weiteren eine Bestandesaufnahme vergleichbarer Systeme auf dem iranischen Plateau. R. B. kommt zum Schluss, dass die osmanischen Anlagen keine Qanate im eigentlichen Sinn darstellen, da sie lediglich die in den trockenliegenden Wadis in tieferliegenden Straten vorhandenen Wasservorräte der Bäche anzapfen, nicht aber unabhängig von oberirdischen Wasserläufen vorhandene Reserven. Auch zeigt R. B. deutlich auf, dass in der vermuteten Ursprungszone der antiken Qanate, im Iran, kein einziges dieser Systeme mit Sicherheit in vorislamische Zeit datiert werden kann.

Stephan G. Schmid

Anne Jacquemin (Hrsg.): Delphes cent ans après la grande fouille. Essai de bilan. Actes du colloque international organisé par l'Ecole Française d'Athènes. Athènes/Delphes, 17–20 september 1992. Bulletin de Correspondance Hellénique, Supplément 36. De Boccard, Paris 2000. XII, 455 S.

Das Kolloquium, dessen Akten hier präsentiert werden, war Teil der verschiedenen Manifestationen zum 100-Jahr-Jubiläum der französischen Ausgrabungen in Delphi. Unterteilt in fünf Sektionen zu Religion, Epigraphik, Architektur, Skulptur und Nachleben, werden 27 Beiträge von durchwegs namhaften Forschern vorgelegt, die Mehrheit davon in französischer Sprache, doch immerhin deren sieben in Neugriechisch, drei in Englisch und je einer in Deutsch und in Italienisch (einzelne Vorträge blieben unveröffentlicht oder wurden an anderer Stelle publiziert). Nicht zuletzt angesichts der Sprachenvielfalt hätte man sich etwas ausführlichere Resümees gewünscht, die – dreisprachig vorgelegt – zumeist zwischen anderthalb (!) und spröden acht Zeilen lang sind (435–451).

Nach hundert Jahren Ausgrabungs- und Forschungstätigkeit im Rahmen eines Kolloquiums eine Bilanz ziehen zu wollen ist gewiss unmöglich, und der Untertitel schliesst zu Recht den Hinweis ein, dass es sich um einen *Versuch* gehandelt habe. Die Spannbreite der Themen ist entsprechend gross, wobei hier nur Einzelnes herausgegriffen sei: Neben zusammenfassenden Darstellungen und Analysen (so z.B. P. Amandry zum religiösen Leben in Delphi, 9–21; G. Roux zur Innovationskraft delphischer Architektur, 181–199; F. Croissant zur Skulptur, 333–347) umschliesst sie etwa die methodisch wichtigen Anmerkungen von F. Lissarague zur beschränkten Aussagekraft von Vasenbildern zur Topographie des Heiligtums (53–67) oder von S. G. Miller zum makedonischen Interesse an Delphi (263–281) sowie wichtige Einzelbeobachtungen und Neuvorlagen. Besonders hervorzuheben sind hierbei die Beobachtungen zu den Quadrigenmonumenten in Athen, Olympia und Delphi (M. Korres, 293–329) und den Giebelskulpturen des Apollon-Tempels bzw. des Athener Schatzhauses (S. Triantis, 349–354; G. Despinis, 355–375). Der Blick über Delphi hinaus richtet sich notwendigerweise zu meist nach Athen, u.a. bei Lissarague a.O., Chr. Habicht (athenische Inschriften, 149–156) und Chr. Th. Bouras (Portiken in Delphi und Attika, 283–291), bleibt aber nicht darauf beschränkt, sondern wendet sich – wenn auch in selektiver Weise – nach Ägina (E. Walter-Karydi, 87–98), Italien (B. D'Agostino, 79–86), Kleinasien (M. Wörrle, 157–165) oder der Peloponnes (E. Østby, 239–262). Lesenswert ist dies alles, ohne dass die Beiträge hier im Einzelnen diskutiert werden können, und nicht immer unter demselben Gesichtspunkt; eine abschliessende «Bilanz» ist es – zum Glück für Delphi – nicht geworden, wozu auch passen mag, dass im ganzen Band kein einziger Übersichtsplan des Heiligtums abgebildet ist.

Lorenz E. Baumer

Astrid Möller: Naukratis. Trade in archaic Greece. Oxford Monographs on Classical Archaeology. Oxford University Press, Oxford 2000. 290 p.

A la fin du XIX^e s., les archéologues britanniques mirent au jour la ville de Naucratis dans la partie occidentale du delta du Nil. Les fouilles firent apparaître un site occupé par une population grecque, doté de sanctuaires et d'ateliers, avec un abondant matériel céramique de l'époque archaïque. Quand cet établissement fut-il fondé? A quel type appartient-il? Etait-ce une colonie, une *polis*, un *emporion* d'un type particulier? Astrid Möller a consacré à ce dossier controversé sa thèse de doctorat, soutenue à la Freie Universität de Berlin. Elle y confronte les différentes sources antiques disponibles, littéraires, épigraphiques et archéologiques, à la lumière des théories anthropologiques d'économie de Karl Polanyi.

De manière convaincante, elle démontre que la Naucratis archaïque ne fut ni une colonie ni une *polis*, mais un port de commerce («port of trade»), un lieu d'échange entre deux systèmes économiques différents, l'Egypte saïte et la Grèce archaïque. Si la fondation du comptoir remonte probablement au règne de Psammetichos I^{er} (vers 625 av. J.-C.), son statut fut réorganisé par le pharaon Amasis (570–526 av. J.-C.). La ville ne possédait pas de bâtiment public, mais reçut des terres où la population grecque fut autorisée à ériger des sanctuaires. Les échanges, supervisés par des *prostatai* grecs, étaient légiférés par l'état égyptien qui percevait des droits de douane. Les produits transportés restent conjecturaux. En échange de blé, de lin et de papyrus, les Egyptiens ont probablement cherché à se procurer des métaux (fer, bronze, étain, argent, or), du bois, et des spécialités comme le vin et l'huile d'olive.

La première partie du livre présente la notion de place de commerce («port of trade») de Karl Polanyi, et distingue les différents critères qui s'appliquent à Naucratis (situation géographique, infrastructure, ...). La deuxième partie expose le système politico-social de l'Egypte sous la dynastie Saïte, avant de passer, en troisième partie, à l'organisation du commerce grec à l'époque archaïque. Un excursus analyse le contexte économique des douze cités grecques dont Hérodote mentionne la présence à Naucratis (Samos, Milet, Chios, Téos, Phocée, Clazomènes, Rhodes, Cnide, Halicarnasse, Phasélis, Mytilène, Egine). L'archéologie du site fait l'objet de la quatrième partie: topographie, monuments, matériel (céramique, scarabées, faïences ...), en tenant compte des fouilles récemment reprises par l'American Delta project. Un appendice présente un catalogue non exhaustif de la partie publiée du matériel découvert au XIX^e s. qui fut dispersé sans être catalogué. Ce travail minutieux, qui ne néglige aucune source d'information, représente une somme importante sur l'histoire du site de Naucratis et de l'économie antique à l'époque archaïque.

Véronique Dasen

Meret Mangold: Kassandra in Athen. Die Eroberung Troias auf attischen Bildern. Reimer, Berlin 2000. 255 p. avec 65 ill. dans le texte.

Sans rien proposer de révolutionnaire, ni même de foncièrement original, le livre de l'aut. m'apparaît comme un ouvrage capital. Il constitue, appliqué aux cinq épisodes clé de l'*Ilioupersis* (Priam et Astyanax, Ajax et Cassandre, Ménélas et Hélène, Anchise et Enée, Aithra et les Théséides), le manuel d'iconographie mythologique que les étudiants, les universitaires en général et tous les archéologues attendaient depuis plusieurs décennies. Les moments retenus par les imagiers ont connu une popularité durable, car Troie en général, sa mise à sac en particulier, symbolisaient aux yeux des Grecs le phénomène de la guerre et de ses atrocités. Avec perspicacité, l'aut. a utilisé leur valeur paradigmique pour mettre en évidence le fonctionnement du langage iconographique.

Le chapitre d'introduction, un historique des recherches, révèle d'emblée le niveau scientifique du travail. En trois pages et demie, tout est dit, et avec quelle maestria, des courants et des méthodes d'interprétation, de 1880 à nos jours. Une simple note (41: trois lignes!) suffit pour montrer de quoi les images se composent: 1. d'un type d'abord, éventuellement plusieurs, qui forment le noyau de la scène et permettent de la reconnaître sans risque de confusions; 2. de motifs, éléments de détail, mais qui sont essentiels dans la constitution d'une figure ou d'une scène entière. La démonstration, pragmatique, se fait toujours en référence avec les vases, principalement ceux qui sont illustrés dans le texte. Dans le chapitre «Genèse de l'image» (135–137), l'aut. explique au lecteur comment sont apparues, sur les vases attiques du deuxième quart du VI^e siècle avant J.-C., les scènes de la chute de Troie. Le lecteur regarde et lit les scènes des vases, sans jamais subir d'endoctrinement méthodologique, ni de bla-bla-bla théorique. La réussite de ce livre, qui n'est pas neutre et ne se situe pas dans le «juste milieu», c'est précisément d'offrir, du langage iconographique, une vision objective, c'est-à-dire appliquée aux objets eux-mêmes, les images.

Dans la seconde partie de son livre, l'aut. envisage les scènes de l'*Ilioupersis* dans leur évolution historique: aux mécanismes de transformation interne, ceux de l'iconographie, s'ajoutent les facteurs externes, la fonction des vases, dans le symposion notamment, leur rôle dans le culte aussi. Cet arrière-fond social, et politique, est examiné avec tact et doigté, car l'aut., qui fait table rase des idées reçues, aborde chaque question d'un œil neuf, remettant, chaque fois, l'église au milieu du village. Ce livre est irremplaçable, parce qu'il fait comprendre par les images, par une lecture saine et sensée des images, comment a fonctionné, pendant trois siècles, le langage iconographique de la mythologie. Souhaitons qu'un éditeur lucide en publierai, très vite, une traduction française: c'est à cette condition que ce manuel pourra entrer non seulement dans la bibliothèque des archéologues et des connaisseurs de l'Antiquité, mais également de tous les amateurs cultivés.

Jean-Marc Moret

Jenifer Neils: The Parthenon Frieze. Cambridge University Press, Cambridge 2001. XIX, 294 S., 174 Abb., 1 Faltaf. 1 CD-ROM.

Ein weiteres Buch über den Parthenonfries nach über 130 Jahren intensiver wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Gegenstand? Und nachdem aus jüngerer Zeit die magistralen Arbeiten von Brommer (1977) und Berger (1996) vorliegen? Und nachdem Jenkins (1994) sorgfältig das Ord-

nungssystem bereinigt hat? Doch die Deutungsfragen des Frieses haben die Forschung weiter beschäftigt. Die konträren Positionen reichen vom Versuch, die Darstellung in die traditionelle mythische Bilderwelt zurückzuholen (Kardara, Jeppesen), bis hin zur Bewertung als konkretes «historisches Relief» (Boardman). Andere entfalten die Aspekte einer Deutung als idealisierte Darstellung des Panathenäenfestes mit zeitgenössisch-politischen und auf die Vergangenheit bezogenen Elementen (Harrison, Beschi, Wesenberg, Himmelmann et al.). In dieser immer noch lebhaften Diskussion zu fragen, was Bestand haben wird, ist berechtigt.

Die Verf. schreibt sowohl für ein allgemeines Publikum als auch für den Fachmann, und dies gelingt auf überzeugende Weise. Auch wenn letzterer nicht nur mit Neuigkeiten bedient werden kann, wird er durch die Eleganz der zügigen Darstellungsweise eingenommen und immer wieder durch die genaue Beobachtung des Details überrascht. Ein Beispiel: Das Geschlecht des Kindes (O 35) der Peplosszene in der Mitte des Ostfrieses wird neuerdings wieder strittig diskutiert. Auf attischen Grab- und Weihreliefs sind bei weiblichen Gestalten immer die Knöchel bedeckt, O 35 ist auch deshalb ein Knabe.

In acht Schritten wird das Thema entfaltet. Ein 1. Kap. handelt von Kult und Fest in Athen, von Zerstörung und Wiederaufbau der Akropolis. Es folgen Überlegungen zum Entwurfsvorgang mit Fragen nach Vorstufen und Parallelen sowie zur Anordnung der Götterversammlung im Ostfries. Das 3. Kap. zur künstlerischen Ausführung vermutet – u.a. – neun ausführende Künstler. Nach einem Abschnitt zum hochklassischen Stil sind die Deutungsfragen zweigeteilt in einen Abschnitt, der sich mit der Einzeldarstellung in genauer Beobachtung befasst, und ein Kap. zur Gesamtinterpretation. N. sieht das Panathenäenfest ideal und zugleich real dargestellt, verbunden mit rückblickender Feier der Siege der Athener, mit Ausblick auf das Zukunftspotential der jugendlichen Festteilnehmer und dies in Gegenwart einer Theoxenie. Die beiden abschliessenden Kap. über den antiken Einfluss und die nachantike Rezeption in der bildenden Kunst und der Kulturgeschichte können nicht in gleicher Weise aus eigenem schöpfen. Überraschende und hervorragende Zugabe ist eine CD-ROM mit Gang entlang dem Fries in Zeichnung und Photographie. Grundlage ist die Rekonstruktion der Basler Skulpturhalle.

Dietrich Willers

Francesca Curti: La bottega del Pittore di Meleagro. Vorworte von Luigi Beschi und Paolo Enrico Arias. Rivista di Archeologia, Suppl. 25. Giorgio Bretschneider, Rom 2001. 296 S., davon 105 Taf.

Vielleicht die auffälligsten Charakteristika dieser Kerameikos-Werkstatt sind die von den gemalten Gestalten beiden Geschlechts getragenen Stoffe, die mit einer Prozession von sich schlängelnden Kete gesäumt sind und die man noch in den schnell hingeworfenen späten Bildern als solche erkennt; sind ferner die schwarzen Schwanzrüben der Satyrn; sind die ‹Endlos›-Symposia von meist zwei dicht belegten Klinen; ist die Gruppe zweier eng umschlungener, nach rechts schreitender, dionysisch geprägter Gestalten. Seit vor rund einem Jahrzehnt der Krater in Malibu publiziert wurde, der nach Form und Malerei alles andere in den Schatten stellt, ist die Beschäftigung mit jener sonst eher vernachlässigten Zeit der attischen Vasenmalerei wieder attraktiv geworden. Die Verf. umreisst das Atelier des Malers zeitlich von 405 bis 380 v.Chr., für welchen Abschnitt sie fast 150 Vasen zusammenbringt. Die Formauswahl reicht von allen Kratervarianten über Amphora, Pelike und Hydria bis zu verschiedenen Schalen und je einer Pyxis und Lekanis, was für eine Werkstatt Athens eher ungewöhnlich ist. Noch ungewohnter ist der Umstand, dass dieselben Figurenmaler sowohl Schalen wie Kratere bemalten. Dabei ist jedoch für Hauptseiten etwa von Kratern und Innenseiten von Schalen eine sorgfältiger arbeitende Hand zu erkennen als für B- und Aussenseiten. Die Verf. geht darin über Beazley hinaus, indem sie die sichtbaren Qualitätsunterschiede nicht mit der Wertung innerhalb der Malflächen eines Gefäßes in Verbindung bringt, sondern verschiedenen Malerhänden zuschreibt, von denen sie fast ein Dutzend herausschält. Vier davon tragen Kunstnamen wie der Meleager-Maler, die anderen abstrakte Bezeichnungen wie «Maler A I» oder «Maler B VI». Der «Maler A II» tritt recht deutlich zutage, anhand der «B-Maler» lassen sich die Verbindungen aufzeigen. Die fünf Vasenbilder, die Beazley mit dem Meleager-Maler verband, sind laut Curti seinem Sekundärseiten-Maler, dem «Maler A I», zuzuweisen. – Ikonographisch bildet die Werkstatt den Übergang zwischen dem Pronomos-Maler und etwa dem Q-Maler oder der «Fat Boy-Gruppe». Neben den zeitgemässen Dio-

nysos-Bildern bevorzugt die Werkstatt Bilder, die eher dem weiblichen Bereich zuzuordnen sind, wie etwa ruhige Bilder von Amymone, Atalante (mit Meleager), Eriphyle, Hebe, Helena oder Io. Im Jagdbild des Malibu-Kraters schleichen sich mit angreifenden Greifen Vorboten des Kertscher Stils ein. – Ein grosses Anliegen von Curtis Arbeit ist die antike Verbreitung, die die Gefässer dieser Werkstatt erfuhren. Da von den bekannten Fundorten Spina mit viermal soviel Gefässen vertreten ist wie etwa das zweitplazierte Athen, macht sich die Autorin verdient mit der schriftlichen wie auch meist photographischen Wiedergabe der ihr zugänglichen Grabkontexte. Der italienische Text liest sich flüssig; in nichtitalienischen Anmerkungen blieben leider Fehler stehen. Die Abbildungen sind recht gut, einige Vasenprofile sind ihnen beigelegt.

Adrienne Lezzi-Hafter

Ortwin Dally: Canosa, Località San Leucio. Untersuchungen zu Akkulturationsprozessen vom 6. bis zum 2. Jh. v.Chr. am Beispiel eines daunischen Heiligtums. Studien zu antiken Heiligtümern 1. Archäologie und Geschichte, Heidelberg 2000. 366 S., 54 Taf., 16 Beilagen.

Die vielversprechende Ankündigung im Untertitel wird in der Druckfassung dieser Heidelberger Diss. von 1996 mit weit ausgreifender Argumentation eingelöst. Das Ziel ist eine genauere Vorstellung vom Wandel der Stellung des süddaunischen Canosa im Spannungsfeld der Einflüsse griechischer und römischer Kultur. Die Untersuchungen zur Abfolge der Bauten von San Leucio werden – methodisch ergiebig – zu den Beobachtungen der Veränderungen und Konstanten in den Formen und Ausstattungen der Gräber, der Typen von Votivgaben und der epigraphischen und numismatischen Zeugnisse in Beziehung gesetzt. Anhand der Architekturfragmente – von Dachterrakotten für die ältere, von Kapitellen u.a. für die spätere Phase – unterscheidet der Verf. vier antike Bauwerke, von denen das erste aus dem späten 6. Jh. in Analogie zu vergleichbaren Anlagen etwa in Lavello, Serra di Vaglio u.a. vermutlich noch kein Kultbau, sondern «ein palatales Gebäude der lokalen Aristokratie» gewesen sei. Auf einen Naiskos nach griechischem Vorbild (einige Antefixe des späten 4./früheren 3. Jh.) folgte (neben einem kleineren Bau etrusko-italischen Typs aus dem 2. Jh. v.Chr.) der grosse Tempel, dessen Datierung in der Forschung umstritten ist. Dally bemüht sich, mit schlüssigen Begründungen die zuletzt durch P. Pensabene (1990) vorgeschlagene Datierung (spätes 4. Jh./1. Hälfte 3. Jh.) zu widerlegen sowie P.'s Rekonstruktion des Grundrisses zu korrigieren, wofür allein die älteren Pläne ausgewertet werden können – seit 1963 bedeckt unglücklicherweise ein Betonsokkel grosse Teile des Ruinenfeldes. Das richtige Verständnis dieses grössten bekannten Sakralbaus auf indigenem Gebiet in Unteritalien wäre in der Tat von grossem historischen Interesse. Mit seiner aus vielen Einzelbeobachtungen, im besonderen zur Einordnung der erhaltenen Bauglieder, gewonnenen Neubeurteilung des Tempels als Bau in (abgewandelter) griechischer Tradition erst aus der 1. Hälfte des 2. Jh. wendet sich der Verf. gegen die ältere Deutung, nach der dieser angeblich etrusko-italische Podiumstempel mit dreiteiliger Cella als Hauptmonument der schon frühen Romanisierung Dauniens angesehen wurde. D. gelingt es, eine weitgehende Eigenständigkeit Canosas gegenüber Rom bis zum 1. Jh. v.Chr. plausibel zu machen. – Die Untersuchungen D.s sind auch für eine Reihe von archäologischen Einzelproblemen von Bedeutung: Genannt sei die Frage nach dem Wiedereinsetzen der Tradition der architektonischen Stützfiguren, für das bisher das Theater von Monte Iato den frühesten Termin (um 300?) liefern sollte, eine Datierung, die der Verf. neu zu überdenken rät (139).

Margot Schmidt

Eliana Mugione: Miti della ceramica attica in Occidente. Problemi di trasmissioni iconografiche nelle produzioni italiote. Scorpione, Tarent 2000. 259 S., 77 Abb., zahlr. Tabellen und Graphiken.

Nach einzelnen Vorarbeiten für ausgewählte Gebiete (bes. F. Giudice für Sizilien; E. Lippolis für Tarent) und ersten Überblicken (bes. von B. R. MacDonald sowie K. Manino) versucht die Autorin für das gesamte Unteritalien eine systematische Auswertung des Verhältnisses von importierter attischer Keramik zur einheimischen Produktion rotfiguriger Vasen im 5. u. 4. Jh. v.Chr. Nicht berücksichtigt werden die älteren attisch schwarzfigurigen Vasen, da sie die italiotischen Vasen klassischer Zeit nicht mehr unmittelbar beeinflusst haben. Der erste Teil ist den statistischen Analysen gewidmet. In zahlreichen Tabellen und Verteilungsschemata in Form der bekannten aufgeschnittenen bunten ‹Torten› wird für die bis jetzt in Unteritalien belegten attischen Vasenmaler (nach der Klassifizie-

rung von Beazley) Verbreitung und Dichte des Auftretens ihrer Produkte (hier auch mit Einbezug der Fundorte in Etrurien) vorgeführt. Die Verf. will damit den Bezugsrahmen herstellen, um ihr eigentliches Ziel verfolgen zu können: die Untersuchung der Zirkulation und Rezeption mythologischer Bilder in den verschiedenen unteritalischen Zentren in klassischer Zeit. Im 2. Teil wird, wieder in synchroner und diachroner Betrachtung, das Auftreten der verschiedenen Mythendarstellungen lokalisiert und verglichen. Dabei geht es im besonderen um die Feststellung von Übereinstimmungen oder Divergenzen mit dem Themenrepertoire der einheimischen rotfigurigen Produktion. Schliesslich wird im letzten Kapitel zu begründen versucht, dass die Befunde nicht dem Zufall der Überlieferung bzw. dem ungesteuerten Austausch beliebiger Produkte zuzuschreiben seien. Hier wird nun vielleicht etwas zu zuversichtlich (und von Seite zu Seite mehr) für die unteritalischen (Grab)-Vasen allgemein der Ausdruck von Heilserwartungen (Mysterienkulte u.a.) postuliert, während die Verf. für die attischen Importe bestimmte Aussagen der ‹Selbstdarstellung› voraussetzen möchte. Antike ‹Ideologien› aus den Vasenbildern mit Sicherheit herauslesen zu wollen bleibt ein heikles Geschäft. Das Buch liefert mit seiner grundlegenden Materialaufarbeitung aber doch eine vorzügliche Basis, auf die auch mit zukünftigen Neufunden aufgebaut werden kann. Besonders ist zu hoffen, dass sich bisher nur spärlich belegte Mythenbilder durch vermehrte Funde zuverlässiger nach ihrer tatsächlichen Bedeutung für die Vorstellungswelt der Rezipienten beurteilen lassen. Margot Schmidt

Ulrike Muss/Anton Bammer, unter Mitarbeit von Mustafa Büyükkolancı: Der Altar des Artemisions von Ephesos. Forschungen in Ephesos XII/2. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2001. 163 S., 307 Taf. mit 526 Abb.

Im Jahr 1965 gelang es Bammer, den Altar des jüngeren Artemistempels in Ephesos zu lokalisieren, der von Strabon XIV C 641 als bedeutender Bau hervorgehoben worden ist und nach welchem bereits T. J. Wood und später andere Ausgräber intensiv gesucht hatten. Die Freilegung erfolgte im wesentlichen bis 1971. Umfassend, sorgfältig und hervorragend illustriert werden hier die Baubefunde der Altargrabung und die bis heute bekannten Bauglieder vorgelegt, welche in sekundärer Verwendung insbesondere beim Theater und bei der Johannesbasilika gefunden wurden und teilweise in Selçuk (Ephesos), teilweise aber auch in Wien aufbewahrt sind. Auf dem erhaltenen Altarfundament wurde zwar kein einziges Werkstück in situ gefunden, doch erlaubte eine kritische Sichtung die Zuweisung einer grösseren Anzahl von Blöcken an den Altar, welche teilweise bereits im Beginn des 19. Jh., noch ohne Kenntnis des Unterbaus, als Teile eines Altarmonuments bestimmt worden sind. Die erste grosse Altareinfriedung, auf welcher der jüngere Bau steht, geht mit dem Kroisostempel zusammen. An die gründliche Beschreibung der erhaltenen Baureste des Altars und der von ihm eingeschlossenen älteren Bauten schliesst eine chronologische und funktionelle Interpretation an. Es folgt die Besprechung der Werkstücke und der leider nicht sehr zahlreichen, teilweise bisher unpublizierten Skulpturreste, welche mit dem Altar verbunden werden können. Bemerkungen zur Datierung des Altars ins 4. Jh. v.Chr. und zur Werkstatt schliessen sich an. Auf die Vorlage eines neuen Rekonstruktionsvorschlages für den Altaraufbau wird verzichtet (139), weil auch nach der systematischen Untersuchung aller erhaltenen Elemente die Grundlagen für eine gesicherte Rekonstruktion (noch) nicht ausreichen. Hans Peter Isler

Eliana G. Raftopoulou: Figures enfantines du Musée National d'Athènes. Département des Sculptures. Deutsches Archäologisches Institut Athen. Hirmer, München 2000. 89 S., 96 Taf.

Die Diskussion um die statuarischen Darstellungen von Kindern in der griechischen Plastik hat mit der Diss. von Chr. Vorster, *Griechische Kinderstatuen* (Köln 1983) vor zwei Jahrzehnten ein tragfähiges Grundlage erhalten. Um so erfreulicher ist der Umstand, dass mit dem hier anzuzeigenden Katalog eine wichtige Ergänzung unserer Materialkenntnis vorliegt, die vor allem auch durch eine qualitativ ausgezeichnete photographische Dokumentation der Stücke zu überzeugen vermag. Einer kurzen Einleitung folgen insgesamt 48 Katalognummern, die Angaben zu Material und Massen, eine Beschreibung, knappe Notizen zur Herkunft und einen vorwiegend auf die Datierung zielenden Kommentar enthalten. Immerhin 19 Skulpturen werden zum ersten Mal vorgelegt. Bei rund einem Drittel der Werke bleibt der Fundort unbekannt, ein weiteres Drittel stammt von athenischen und attischen

Fundplätzen; die übrigen gelangten aus anderen Gegenden Griechenlands in das Nationalmuseum, darunter allein vier Exemplare aus Epidauros. Bei den Werken mit einer bekannten Provenienz bestätigt sich das von Vorster gewonnene Bild, dass die Kinderstatuen vorwiegend ab der zweiten Hälfte des 4. Jh. v.Chr. und bevorzugt in Heiligtümern aufgestellt wurden. Bei den vier Köpfen der Appendix handelt es sich um Sonderfälle, unter anderem um einen spätantiken Mädchenkopf (Kat. 45 Taf. 80–81) und um eine Fälschung (Kat. 46 Taf. 82–83). Der Nutzen des Buches wird leider dadurch etwas beeinträchtigt, dass die Bibliographie öfters eher rudimentär ist und häufiger ein Verweis auf die wesentlich ausführlicher bibliographierten Katalognummern bei Vorster vermisst wird (Kat. 30 = Vorster Kat. 59; 32 = Vorster Kat. 2; Kat. 33 = Vorster Kat. 60; Kat. 34 = Vorster Kat. 1; Kat. 40 = Vorster Kat. 67).

Lorenz E. Baumer

Gérard Siebert: L'Îlot des Bijoux. L'Îlot des Bronzes. La Maison des Sceaux. 1. Topographie et Architecture.

Fascicule 1: Texte et planches. Fascicule 2: Plans et restitutions. Exploration archéologique de Délos 38. Ecole Française d'Athènes/De Boccard, Athènes/Paris 2001. 156 pages, 106 planches; 5 plans (Plans I–V) et 13 reconstitutions graphiques (R VI–XVIII).

Cette étude est consacrée à un ensemble de quinze habitations, ainsi qu'aux rues et places qui les relient et les jouxtent, du Quartier Nord de Délos et fouillées en dix campagnes de 1964 à 1987, avec deux interruptions (1968–1974 et 1976–1986). S. y présente le résultat de son analyse en une synthèse à la fois convaincante et riche d'informations. L'option de présenter la topographie et l'architecture en une étude séparée des trouvailles meubles se justifie pleinement. En effet, les importants groupes d'objets mis au jour dans les structures architecturales étudiées dans ce fascicule – les bijoux, bronzes et sceaux qui ont donné leur nom aux îlots respectifs – ont déjà fait l'objet, depuis longtemps, de publications séparées: Ed. Lévy pour les bijoux (*BCH* 89, 1965, 535–566; *BCH* 92, 1968, 523–539), G. Siebert lui-même pour le mobilier en bronze (*BCH* Suppl. I, 1973, 555–587), ainsi que pour les sceaux M.-F. Boussac, *Les sceaux de Délos* 1. Recherches franco-helléniques II, 1 (Paris 1992) et N. C. Stamatopolides, *Les sceaux de Délos* 2. Recherches franco-helléniques II, 2 (Paris 1992). L'aut. ne manque d'ailleurs pas de s'en référer pour compléter et renforcer son interprétation des structures architecturales. Appliquant une méthode d'analyse en cinq étapes, S. étudie tout d'abord la disposition des pièces, puis les aménagements hydrauliques, les étages et les toitures avant d'aborder l'histoire de l'habitation et les éléments d'architecture. Cette approche systématique a le mérite de codifier les informations et de fournir une sorte de grille de référence commode qui facilite la comparaison entre les quinze maisons étudiées et les éléments de l'habitat délien qui nous sont bien connus grâce, notamment, aux travaux de J. Chamonard, Ph. Bruneau et Cl. Vatin. L'étude de S. apporte de nombreuses et précieuses informations sur la composition des îlots, les faits de constructions des habitations, la fonction des salles et la chronologie. Dans sa conclusion, l'aut. ne manque d'ailleurs pas de replacer les vestiges dans leur contexte sociologique, une tâche difficile étant donné la rareté des indices dont dispose l'archéologue. Basée sur les rares indices signifiants (graffites, trouvailles monétaires, bijoux, etc.), elle nous restitue l'image d'un quartier où population aisée et habitants de condition plus modeste devaient cohabiter. La documentation iconographique (photographies, stratigraphies, plans, relevés et restitutions) s'inscrit pleinement dans la tradition d'excellence des publications déliennes.

Jean-Robert Gisler

N. T. de Grummond/B. S. Ridgway (Hgg.): From Pergamon to Sperlonga. Sculpture and Context. Hellenistic culture and society 34. University of California Press, Berkeley 2000. xxiv, 315 S., 4 Karten u. Diagramme, 125 Abb.

Der Große Altar von Pergamon und die Skulpturen aus der Grotte von Sperlonga sind in den vergangenen Jahrzehnten – zusammen mit einer Reihe anderer Meisterwerke wie dem Laokoon – zu einem der am heftigsten umstrittenen Bereiche der antiken Kunstgeschichte geworden. Auch der anzuzeigende Band, der in überarbeiteter Form die Ergebnisse einer 1997 in Florida abgehaltenen Konferenz präsentiert, ist damit konfrontiert, dass die konkreten Fakten vergleichsweise gering, die Möglichkeiten der Interpretation hingegen schier unendlich erscheinen. Bemerkenswert und erhellt ist, dass in dem Buch Präsentation von Forschungsarbeit und kritischer Widerspruch gleichgewichtig

nebeneinander gestellt sind: Auf eine kurz kommentierende Einleitung der Herausgeberinnen folgt ein Abriss von E. S. Gruen zur attalidischen Kultur-Politik (die Getrenntschriftreibung des Begriffs ist hier durchaus gewollt), die in mehrschichtiger Weise die bekannten Bestrebungen der pergamenischen Könige um die kulturelle Annäherung an das klassische Griechenland nachzeichnet (17ff.). A. Stewart (32ff.) bietet eine Durchsicht der Rekonstruktionen zum Pergamonaltar, ergänzt um den Vorschlag, dass auf dem inneren Altar nicht Statuen, sondern Beutewaffen aufgestellt gewesen seien (Abb. 16). M. C. Sturgeon setzt ihrerseits den Altar in Relation zu anderen Grossmonumenten in Kleinasien wie dem Nereidenmonument von Xanthos und dem Mausoleum von Halikarnass (58ff.), während B. S. Ridgway eine kritische Durchsicht des Forschungsstandes zu den Skulpturen von Sperlonga bietet (78ff.). Im Beitrag von J. J. Pollitt (93ff.) sind in sorgfältiger Weise die am Ende sehr unsicheren Belege für eine rhodische Bildhauerschule versammelt, und H. A. Weiss (111ff.) versucht die römische Charakteristik der Odysseusgruppe von Sperlonga herauszuarbeiten. Es folgt ein kritischer Blick auf die zuvor dargelegten Ansichten und Ergebnisse aus der Sicht des Historikers P. Green (166ff.), der in lesenswerter literarischer Qualität streckenweise fast verzweifelt klingt ob der Absenz von echten Beweisen. Den zweiten, wesentlich kürzeren Teil des Buches bilden die ergänzenden Beiträge von J. R. Marzal zu Darstellungen von Galliern in und ausserhalb Pergamons (191ff.) sowie von S. Steingräber zum pergamenischen Einfluss in der etruskischen Kunst (235ff.), erneut kritisch gesichtet von N. T. de Grummond (255ff.). – Einen echten Zugewinn an Erkenntnissen und gesicherten Antworten mag die Publikation gezwungenermassen nur vereinzelt zu erbringen, einen lehrreichen Einblick in die Befindlichkeiten (und in die interpretativen Verlockungen) der aktuellen, mit grosser Vehemenz geführten Diskussion gibt sie allemal; in Erweiterung dessen sei an dieser Stelle die Lektüre des Akrostichons von T. Hölscher, «Laokoon und das Schicksal des Tiberius», *Antike Welt* 31,3 (2000) 321–323 empfohlen.

Lorenz E. Baumer

Claudia Dorl-Klingenschmid: Prunkbrunnen in kleinasiatischen Städten. Funktionen im Kontext.

Bayer. Ak. d. Wiss., Komm. zur Erforschung des antiken Städtes, Studien zur antiken Stadt 7. Pfeil, München 2001. 271 S. mit 258 Abb., davon einzelne farbig, und 3 Taf.

«Brunnen» sind im Sinn von *κοίνη* alle Wasserentnahmestellen in ihren unterschiedlichen wasser-technischen und architektonischen Ausformungen. Der Untersuchung geht es nicht um Wasserbau-technik, nicht um Rechts- und Verwaltungsfragen und nur sekundär um Bautypologie. Ziel ist ein Beitrag zur praktischen und visuellen Funktion der Brunnenbauten im urbanistischen Kontext und damit ein Beitrag zum Stadtbildwandel vom Hellenismus bis in die severische Zeit, mit gelegentlichen Ausblicken in die Spätantike. Speziell ergiebig ist dies, weil der hohe Verschleiss von Wasser-bauten kontinuierliche Reparatur und Erneuerung verlangt. Grundlage ist ein ausführlicher Katalog von 120 Brunnen (zusätzlich 25 als Brunnen nicht gesicherte Anlagen) – reichhaltig, aber nicht vollständig illustriert. Vorbereitend wird in die Grundformen weniger Bautypen gegliedert, ein elasti-sches und deshalb erfolgreiches Verfahren von Wertung, woran ältere perfektionistische Entwürfe gescheitert waren, und es wird nach der für jedermann erkennbaren Bedeutung dieser Grundformen gefragt (Kap. 2). Daran schliesst die Untersuchung der individuellen Gestaltungsmöglichkeiten an (Kap. 3) – ein zentraler Part mit einer Fülle von Einzelbeobachtungen. Es folgt das andere Haupt-stück (Kap. 4) zum urbanistischen Kontext mit neun Fallbeispielen kleinasiatischer Städte. Die Schlussbetrachtung (Kap. 5) greift die Ergebnisse auf: Die meisten öffentlichen Brunnenhäuser und Nymphäa (eine moderne, aber etablierte Bezeichnung, 20) standen der Bevölkerung nur einge-schränkt zur Wasserentnahme zur Verfügung. Wasserversorgung war nachrangig und wurde überwie-gend durch die Hausanschlüsse und die einfachen Anlagen in den Wohngebieten gewährleistet. So konzentrieren sich die Überlegungen auf die Rezeptionsmöglichkeiten der zeitgenössischen ortskun-digen Betrachter und ortsfremden Besucher der Stadt, die in der Kaiserzeit zunehmend ungleiche Eindrücke wahrnehmen. In der komplexen und gedankenreichen Untersuchung werden Konstanten und Umbrüche (!) in der Entwicklung des hellenistischen und kaiserzeitlichen Stadtbildes im öst-lichen Mittelmeer anhand einer höchst variablen Architekturgattung höchst lehrreich erfahrbar.

Dietrich Willers

Concetta Masseria (Hrsg.): 10 anni di archeologia a Cortona. Archaeologia Perusina 15/Archaeologica 129. Giorgio Bretschneider, Rom 2001. 270 S., 71 Abb., 34 Taf.

Das Städtchen Cortona in der Toskana ist im Bereich der Archäologie, speziell der Etruskologie, vor allem aus zwei Gründen bekannt: Zum einen wurde hier im frühen 18. Jahrhundert von bedeutenden Gelehrten eine der ältesten altertumswissenschaftlichen Akademien gegründet, die Accademia Etrusca di Cortona, zum anderen fand man in der Ebene zu Füßen der antiken und mittelalterlichen Stadt eine Reihe von grossartigen etruskischen Tumulusgräbern aus orientalisierender Zeit, die sog. Meloni. Zu einem dieser Gräber gehört einer der aufregendsten Funde der vergangenen Jahre in der Region, eine grossartige, plastisch reich geschmückte treppenförmige Altaranlage aus dem 6. Jh. v.Chr. Die antike Stadt ist dagegen, abgesehen von der teilweise gut erhaltenen etruskischen Stadtmauer, weitgehend unerforscht geblieben. Es ist daher sehr verdienstvoll, dass die wichtigsten Ergebnisse der in den 80er und 90er Jahren des 20. Jh. durchgeführten Ausgrabungen, die auch zur Einrichtung eines neuen archäologischen Museums führen sollen, schon kurz nach deren Abschluss publiziert worden sind. Der vorliegende Sammelband enthält eine Reihe von Beiträgen verschiedener Autoren, die sich schwerpunktmässig mit den Grabungen im Stadtgebiet, besonders bei der sog. Porta Ghibellina, beschäftigen. Hervorzuheben sind der Nachweis einer früheisenzeitlichen Besiedlung, vereinzelte Keramikfunde des 6. und 5. Jh. v.Chr., Indizien für eine mosaikgeschmückte Badeanlage des 2./1. Jh. v.Chr. und die klarere Trennung der verschiedenen Bauphasen des antiken Mauerrings, deren älteste aus historischen Überlegungen ins 4. Jh. v.Chr. datiert werden kann. Eine genauere, archäologische Datierung ist aufgrund der zur Verfügung stehenden Befunde leider (noch) nicht möglich. Daneben werden verschiedene Untersuchungen in Stadtnähe vorgestellt, unter denen ein neuer Grenzcippus mit etruskischer Inschrift (eine für Cortona charakteristische Denkmalgattung), die von einem kanadischen Team erforschte römische Villa von Ossaia und verschiedene Beiträge zur sog. Tanella di Pitagora, einem seit dem 16. Jh. bekannten und wegen der ungewöhnlichen Wölbtechnik bemerkenswerten Kammergrab aus der etruskischen Spätzeit (2. Jh. v.Chr.?), zu erwähnen sind. Schade ist, dass in dem Band ein Plan der Stadt sowie ihrer näheren Umgebung mit Eintragung der verschiedenen Grabungen und Fundorte fehlt, der es dem Leser ermöglicht hätte, die verschiedenen Forschungen auch in einem grösseren Zusammenhang zu lokalisieren.

Christoph Reusser

Monica Miari: Stipi votive dell'Etruria Padana. Corpus delle stipi votive in Italia 11/Archaeologica 128. Giorgio Bretschneider, Rom 2000. 398 S., 59 Abb., 25 Taf.

Der elfte Band der Reihe umfasst, anders als seine Vorgänger, nicht nur ein einzelnes Votivdepot oder die Depots einer einzigen Stadt, sondern diejenigen einer ganzen Region. Die Etruria Padana, d.h. der von Etruskern besiedelte Teil Oberitaliens, bot sich in diesem Zusammenhang aufgrund der zahlen- und umfangmässig letztlich begrenzten Depots und auch wegen der unteren chronologischen Eingrenzung durch die Kelteneinfälle des 4. Jh. v.Chr. für eine solche zusammenfassende Untersuchung an. Im Katalog sind 104 Kontexte des späteren 8. bis 3. Jh. v.Chr. mit einem deutlichen Schwerpunkt im 6. und 5. Jh. erfasst, deren geographische Lage zwischen Parma im Westen und Pesaro im Osten sich anhand einer Verbreitungskarte erfassen lässt: Sie sind in den Regionen am Übergang vom Apennin in die Po-Ebene und in einigen Apennin-Tälern konzentriert, nur wenige finden sich in oder in der Nähe der grösseren Zentren (z.B. Spina, Adria, Forcello) in der Ebene. Für die wichtigeren Fundorte und die bedeutenderen Depots stellt die Verf. dem Leser auch nützliche einführende Betrachtungen zur Verfügung. Grösse, Umfang und Charakter der verschiedenen Depots – und auch der Publikationsstand der oft schon im 19. Jh. entdeckten einzelnen Ensembles – sind sehr unterschiedlich: Neben den bekannteren Funden aus den Städten Bologna und Marzabotto, erwartungsgemäss den beiden wichtigsten Fundorten, finden wir auch kleinere, sogar häusliche Depots (die Deutung ist dabei nicht in jedem Falle gesichert), Funde aus Grotten und vor allem viele Einzel- oder Zufallsfunde. Nur ein Teil von ihnen wird dabei auch auf den Abb. und den Taf. dokumentiert. Die wichtigsten und auch häufigsten Fundgattungen mit eindeutig sakralem Charakter sind in der Etruria Padana figürliche Bronzestatuetten, oft eher einfacher Form und Ausarbeitung, sowie Tongefässer in Miniaturformat; epigraphische Dokumente sowie die für das südliche Etrurien und die Spätzeit so typischen Terrakotten fehlen hier fast ganz. Die vorwiegend in der Region hergestellten Bronzestatuet-

ten stellen wahrscheinlich meist die Weihenden selbst dar, einige zeigen Gottheiten oder auch einzelne anatomische Glieder. Die auf Vollständigkeit ausgerichtete Berücksichtigung einer grösseren Zahl von Kontexten aus einem geographisch klar begrenzten Raum lässt eine gewisse zeitliche Entwicklung und auch eine regionale Differenzierung erkennen, die uns auch wichtige Hinweise auf kulturgeschichtlich interessante Aspekte etruskischer Religion liefern. Es ist ein grosses Verdienst der Verf., diese umfangreiche Dokumentation zusammengestellt, in knappen Tabellen übersichtlich präsentiert und erste Schlussfolgerungen aus dem vorhandenen Material gezogen zu haben. Sie hat damit ein solides Fundament für die weitere Erforschung dieses interessanten Bereichs und der Kultpraxis der Etrusker überhaupt geliefert.

Christoph Reusser

Valeria Accocia: Il santuario del Pozzarello a Bolsena (scavi Gabrici 1904). Corpus delle stipe votive in Italia 10/Archaeologica 127. Giorgio Bretschneider, Rom 2000. 193 S., 41 Abb., 16 Taf.

Das Heiligtum in der Flur Pozzarello befindet sich im Innern von Volsinii novi, der nach dem endgültigen Sieg der Römer 264 v.Chr. über das etruskische Volsinii veteres (Orvieto) und der anschliessenden Umsiedlung seiner Bewohner beim heutigen Bolsena neu gegründeten Stadt. Es ist in der Forschung nicht nur wegen der Funde, sondern auch wegen der vom Ausgräber Ettore Gabrici in der kurz nach den Ausgrabungen von 1904 erschienenen Publikation vorgeschlagenen Verbindung mit der etruskischen Schicksalsgöttin Nortia bekannt. Diese Verknüpfung wird von der Verf. und auch der neueren Forschung bezweifelt. Gabrici konnte nach vorangehenden Störungen durch Raubgräber geringe Baureste (mehrere rechtwinklige Mauerzüge) eines etwa 37×43 m grossen heiligen Bezirks freilegen, in dessen Innern sich spärliche Hinweise auf bescheidene Innenbauten (z.B. Dachziegel, Architekturornamentik) fanden. Die heute nicht mehr sichtbaren Mauern begrenzen offenbar den Bezirk. Sie können aufgrund der unterschiedlichen Mauertechnik zwei verschiedenen Bauphasen zugewiesen werden: der Gründungsphase in der zweiten Hälfte des 3. Jh. v.Chr. und einem die Gliederung offenbar weitgehend beibehaltenden Umbau in der frühen Kaiserzeit. Das relativ umfangreiche Fundmaterial wurde teilweise in kleineren Depots entlang der Mauern, teilweise als Streufunde im Innern des Bezirks entdeckt. Bemerkenswert sind die teilweise ungestörten kleinen, grubenförmigen Depots, die in den Felsboden eingetieft und mit Kalk ausgekleidet waren, jeweils nur wenige Objekte sowie verbrannte organische Reste von Opfern enthielten und mit der älteren Bauperiode zu verbinden sind, aber nicht gleichzeitig angelegt wurden. Unter den Funden (Bronzestatuetten, Keramik in Miniaturformat, Eingeweidevotive aus Terrakotta, metallene Miniaturzangen und -messer aus spätetruskischer Zeit sowie Lampen, Glas und wenig Keramik aus der Kaiserzeit) ragen einige maskenförmige Votivbleche aus Edelmetall heraus. Trotz zweier in der Nähe des Bezirks gefundener Inschriften (eine etruskische an Selvans Sanchuneta und eine lateinische an Ceres) lässt sich der Name der hier verehrten, vermutlich weiblichen Gottheit(en?) mit Fruchtbarkeits- und Heilscharakter nicht präzise bestimmen. Auffallend sind die reichen numismatischen Funde aus dem Bezirk: In verschiedenen Horten und als Streufunde wurden mehrere tausend Münzen von der zweiten Hälfte des 3. Jh. v.Chr. bis ins mittlere 3. Jh. n.Chr. – mit einem deutlichen Schwerpunkt in republikanischer Zeit, besonders im 2. Jh. v.Chr. – entdeckt, die eine kontinuierliche Begehung des Heiligtums während eines halben Jahrtausends belegen. Es ist zu hoffen, dass die von französischen Archäologen 1961 an der gleichen Stelle durchgeführten Nachuntersuchungen, bei denen ein weiterer Münzhortfund entdeckt wurde, in absehbarer Zeit ebenfalls publiziert werden und das Pozzarello-Heiligtum damit aufgrund aller bekannten Fakten beurteilt werden kann.

Christoph Reusser

Manuel Royo: Domus Imperatoria. Topographie, formation et imaginaire des palais impériaux du Palatin (II^e siècle av. J.-C. – I^{er} siècle ap. J.-C.). Bibliothèque des Ecoles Françaises d'Athènes et de Rome 303. De Boccard, Paris 1999. 436 S., 76 Abb., 1 Falttaf., 17 Taf.

Thema dieser Publikation ist die Genese der kaiserlichen Paläste auf dem Palatin in Rom, deren Auswirkung auf die Topographie der Stadt und das damit verknüpfte ideologische Programm. Die Untersuchung beschränkt sich chronologisch auf die Zeit zwischen der späten Republik bis zu den flavischen Palastbauten, d.h. vom 1. Jh. v. bis zum 1. Jh. n.Chr., und umfasst neben dem Komplex des Augustushauses die sog. Domus Tiberiana, die Domus Flavia und die Domus Augustana. Das erste

Viertel der Publikation ist jedoch den Vorläufern, den *domus nobiles*, und deren Einfluss auf die spätere Okkupation des Palatins durch die Kaiser gewidmet. Es folgen ausführliche Analysen der augusteischen Bautätigkeit vor dem Hintergrund der Entstehung des römischen Kaisertums sowie der Entwicklung zu den *domus imperatoria* tibischer und flavischer Zeit. Dem Verf. geht es dabei weniger um die Diskussion architektonischer Details als vielmehr um eine Gesamtinterpretation, welche die Auswertung der zahlreichen, im Originaltext und in der französischen Übersetzung mitgelieferten schriftlichen Quellen mit den archäologischen Zeugnissen verbindet. Die zu Beginn des 20. Jh. in grossem Stil durchgeführten Grabungen auf dem Palatin sind bekanntlich nie ausführlich publiziert worden. Das vorliegende Buch füllt somit eine grosse Lücke, gibt es doch erstmals eine umfassende Darstellung dieser für die Stadt Rom so wichtigen Architekturkomplexe. Karl Reber

Jean-Paul Descœudres (Hrsg.): Ostia, port et porte de la Rome antique. Catalogue de l'exposition Genève, Musée Rath 23. 2.–22. 7. 2001. Georg, Chêne-Bourg/Paris 2001. 465 S., zahlr. Abb., 1 Falttaf.

Kataloge und Begleitbände überdauern die entsprechenden Ausstellungen, wenn sie zu nützlichen Arbeitsinstrumenten geworden sind. Dies dürfte auch beim vorliegenden Bande der Fall sein. An die 50 Autoren nehmen darin unter zehn Obertiteln zu den wesentlichsten Aspekten Ostias kompetent und auf Grund der neusten Erkenntnisse Stellung. In einem zweiten Teil folgt der Katalog der Exponate, schliesslich eine Bibliographie zu Ostia. Dem Faltplan fehlt leider die moderne Einteilung in Regiones, die im Bande öfters zitiert werden, und die Fundstelle der frühchristlichen Basilica ist noch nicht eingetragen.

Unter den zahlreichen Beiträgen hebe ich hervor: F. Zevi, «Les débuts d'Ostie» mit neuen Gesichtspunkten: der Bau der sog. «sullanischen» Mauern zwischen 63 und 58 v.Chr., der Beginn der Bebauung ausserhalb der Kernzone des sogen. Castrum im Laufe der 2. Hälfte des 3. Jh. v.Chr.. Weiter wird der Beitrag von V. Kockel, «Ostie: Images de la ville» Beachtung finden, der zwei Pläne vorlegt, deren einer die Ausdehnung der Besiedlung Ostias zur maximalen Blütezeit umfasst (mit Eintrag der konstantinischen Basilica) und deren zweiter klar das Gebiet umreisst, das der Praetor Urbanus C. Caninius nördlich des Decumanus Maximus zur Errichtung einer Hafenzone und monumentalier Überbauung ausgesondert hatte. Derselbe Autor stellt 66ff. den Einfluss der mehrstöckigen Wohnbauten Ostias auf die faschistische Architektur der ersten Hälfte des 20. Jh. vor.

A. Schmöller, «Le ravitaillement en eau» behandelt öffentliche und private Schachtbrunnen und die entsprechenden Laufbrunnen und Nymphaeen. Ausdrücklich sei auch auf die Beiträge von A. Pellegrino, «Le culte des morts et les rites funéraires dans le monde romain», von M. Heinzelmann, «Les nécropoles d'Ostie: topographie, développement, architecture, structure sociale» und von I. Baldassare, «La Nécropole de l'Isola Sacra» verwiesen. Ganz besonders gewürdigt sei aber noch der Beitrag von F. A. Bauer und M. Heinzelmann, «L'église épiscopale d'Ostie». In diesem Aufsatz werden die Resultate moderner geophysischer Prospektion (Magnetogramm) in Kombination mit der Auswertung historischer Quellen und überprüfenden Sondierungen auf dem Gelände im Bereich der konstantinischen Apostelkirche vorgelegt. Wer je mit geomagnetischen Prospektionen zu tun hatte, wird das sorgfältige, kombinierte Vorgehen besonders zu schätzen wissen.

Rudolf Fellmann

Gustavo Traversari (éd.): Laodicea di Frigia I. Rivista di Archeologia, Suppl. 24. Giorgio Bretschneider, Rome 2000. 164 p., 22 planches en couleurs.

Cet ouvrage rassemble les résultats des campagnes de repérage («surveys») effectuées en Phrygie de 1993 à 1999 sur le site de Laodicée du Lycos par une mission archéologique italienne. Placés sous la direction de G. T., avec la collaboration de L. Bosio, ces travaux devaient initialement se limiter à une observation topographique en relation avec les itinéraires romains. Ils ont cependant été poussés plus avant, dans l'optique d'un repérage systématique des bâtiments antiques affleurant en surface. Cette démarche visait à tirer profit, notamment, de nouvelles mesures altimétriques et photogrammétriques en les confrontant aux anciennes données relevées par G. Weber à la fin du XIX^e s. Une attention particulière a été accordée aux vestiges plus tardifs de l'époque byzantine, moins connus du monde scientifique. Quelques points essentiels ont retenu l'attention des chercheurs: si G. T. consacre quel-

ques pages fort pertinentes à la situation de Laodicée à la lumière des itinéraires romains – en particulier l'*Itinerarium Antonini* et la *Tabula Peutingeriana* – l'essentiel de l'ouvrage est à mettre au crédit de L. Sperti qui livre une synthèse fort intéressante des travaux de survey entrepris entre 1993–1998 (31–104). Après avoir fait le point sur les connaissances apportées par les voyageurs du XVII^e s. à nos jours, il rend compte de ses observations sur le terrain en commençant par le bouleutérion et l'agora, deux éléments clé de la cité antique qui à Laodicée ne vont pas sans poser quelques problèmes d'interprétation, par ailleurs déjà relevés par J. Ch. Balty dans sa thèse *Curia ordinis. Recherches d'architecture et d'urbanisme antiques sur les curies provinciales du monde romain* (Bruxelles 1991) 532. En effet, l'apparent éloignement du bouleutérion par rapport à l'agora est atypique, quand bien même l'édifice se trouve en relation étroite avec un ensemble «therme-gymnase» qui demande encore à être défini. L. Sperti consacre tour à tour quelques pages à cette structure (54–62), puis aborde une fontaine monumentale, le stade, les thermes, un édifice non identifié au Sud-Ouest, un édifice non identifié à l'Est, le grand théâtre, le petit théâtre mineur et un édifice monumental avec place à portique. Les constructions chrétiennes et byzantines ne sont pas oubliées: un tétraconque, un édifice à plan octogonal, la Basilique Nord et la Basilique Sud. La campagne de 1999 fait l'objet de deux rapports rédigés par G. Bejor et J. Bonetto sur la Porte d'Ephèse et l'Agora occidentale (105–124) et par S. Gelichi et C. Negrelli sur Laodicée dans l'Antiquité tardive et à l'époque byzantine (pp. 106–125). Enrichi de planches en couleurs restituant d'impressionnantes vues aériennes prises en lumière rasante, cette contribution, bien que composite, apporte de nombreux éléments nouveaux et complète les résultats obtenus par les recherches antérieures, notamment celles de la mission franco-canadienne (1961–1963) qui, sous la conduite de J. des Gagniers, avec L. Kahil, P. Devambez et R. Ginouvès, avait exploré le Nymphée.

Jean-Robert Gisler

Marc Waelkens/Lieven Loots (Hgg.): Sagalassos V. Report on the Survey and Excavation Campaigns of 1996 and 1997. Acta Archaeologica Lovaniensia. Monographiae 11 A und B. Leuven University Press, Löwen 2000. Zusammen 873 S. mit zahlr. Abb. im Text.

Das von M. W. geleitete archäologische Grossunternehmen «Sagalassos» in Pisidien (Türkei) mit jährlich mehr als 150 Mitarbeitern zeichnet sich durch die zügige Publikation vorläufiger, aber auch abschliessender Ergebnisse und einen ‹ganzheitlichen› Zugang zu einem grösseren archäologischen Kontext unter Berücksichtigung zahlreicher archäologischer und naturwissenschaftlicher Methoden sowie Disziplinen aus. Der hier anzuzeigende Doppelband hat die Arbeiten von 1996 und 1997 zum Inhalt. Die Ergebnisse des Surveys und der Ausgrabungen in der Stadt bilden dabei die beiden den ersten Band füllenden Hauptteile. Der ‹low-intensity› Survey in der näheren und weiteren Umgebung des hellenistisch-römischen Sagalassos ergab auch in diesen Kampagnen zahlreiche neue Fundstellen oder Einzelmonumente, die hauptsächlich in römische Zeit gehören. Die Grabungen im Stadtinnern konzentrierten sich auf den Bereich des dorischen Tempels und sein Propylon, das Bouleuterion, die untere Agora, die Randbebauung der oberen Agora, die gut erhaltene römische Thermenanlage aus dem 2. Jh. n.Chr. östlich der unteren Agora, das Töpferquartier sowie abschliessende Untersuchungen im späthellenistischen Brunnenhaus und in der ursprünglich hadrianischen, später mehrmals umgebauten Bibliothek des T. Flavius Severianus Neon. Die beiden letzteren Anlagen wurden wegen ihres guten Erhaltungszustandes und ihrer Bedeutung sowie zur Konservierung des wichtigen spätantiken Mosaikfussbodens wieder aufgebaut. Unter den übrigen Beiträgen sind zu erwähnen: Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte der Region und zur Wasserversorgung der Stadt, die Publikation einer fröhellenistischen Gesetzesstele sowie der Fundmünzen der beiden Kampagnen, eine Untersuchung der Stadtbefestigung mit ihren verschiedenen Bauphasen, deren älteste wohl ins frühe 3. Jh. v.Chr. gehört, und besonders zusammenfassende Bemerkungen zur qualitätvollen Architektur und Ausstattung (mit zeichnerischer Rekonstruktion) des naiskosförmigen, wahrscheinlich augusteischen sog. Nordwest-Heroons in der Nähe des dorischen Tempels, das auf einem hohen Podium steht und von dem Reste des Stauenschmucks sowie die bekannten Tänzerinnenreliefs erhalten sind. Die Münzfunde belegen die wahrscheinlich vollständige Aufgabe der Stadt (nach einem der für die Stadtgeschichte auch sonst wichtigen Erdbeben?) im mittleren 7. Jh. n.Chr. Im naturwissenschaftlichen Bereich erfolgten Untersuchungen zur Keramik, zur Geomorphologie, zur

Anthropologie und Archäozoologie. Der eilige Benutzer wird dem Leiter des Projektes dankbar sein, dass er die in den Jahren 1996 und 1997 erzielten und hier publizierten Ergebnisse einleitend auf wenigen Seiten (10–14) in knappster Form zusammengestellt hat.

Christoph Reusser

Roland Degeest: The Common Wares of Sagalassos. Studies in Eastern Mediterranean Archaeology

3. Turnhout, Brepols 2000. 389 Seiten, davon 72 mit Abb.

Stehen die Städte an der kleinasiatischen Küste seit langem im Gesichtsfeld der Forschung, sind die Besiedlungszentren im Inneren des Landes noch weitgehend terra incognita, so auch bis vor einiger Zeit Sagalassos im westlichen Taurus-Gebirge, dem antiken Pisidien (Provinz Galatia), 110 km vom Meer entfernt. Während die archäologischen Arbeiten im küstennahen Pamphylien, etwa in Perge, auf die Resultate anderer Plätze Bezug nehmen können, haben die Ausgräber von Sagalassos, M. Waelkens und sein Team, in vielen Beziehungen Pionierarbeit zu leisten. Die Hinterlassenschaft der Stadt auf 1400 m ü.M. hat ein eigenes, auf sich selbst bezogenes Profil; Austausch hat offenbar kaum stattgefunden. Das zeigt sich klar im keramischen Spektrum: importierte Amphoren als Paradiagramm des antiken Welthandels sind bis heute nicht nachzuweisen. Die Versorgung mit Geschirr geschah aus den eigenen Werkstätten.

Die Untersuchung der Gebrauchsgeräte, all der Gefäße, die in Küche und Keller ihre Verwendung fanden, ist allgemein ein recht «steiniges» Gebiet, wo Aufwand und Resultate oft in unausgeglichenem Verhältnis stehen. Belastend sind die Mengen, die Größe und die einfachen, zweckbezogenen und zeitunempfindlichen Formen der Gefäße. Im Fall von Sagalassos kommt hinzu: das Fundmaterial der Jahre von 1990 bis 1995, auf das sich der Autor in seiner Diss. bezieht, stammt aus dem monumentalen Zentrum der Stadt, ist demnach sekundär verlagert. Fragen des sozialgeschichtlichen Umfeldes oder der Gefäß-Chronologie an Hand von Straten können nicht diskutiert werden. Das Material ist außerordentlich klein fragmentiert, so dass die Formen oft nicht ersichtlich sind. Der Autor hat sich deshalb entschlossen, die Fundgruppe nach «fabrics», d.h. Keramik/Scherbentextur, aufzuliedern (zehn fabrics, die z.T. auch formal angesprochen werden, so fabric 8: late Roman unguentarium ware, oder funktional, etwa fabric 3: building ceramics, fabric 4: cooking/amphora ware, fabric 5: dolium ware). Tonanalysen und die Suche nach Lagerstätten nehmen einen breiten Raum ein, als Resultat zeichnet sich eine Korrelation zwischen Fabrikat und Tonlager ab.

Es ist für den Benutzer der Arbeit nicht leicht, sich ein Bild über das Formeninventar der Gattung zu machen, und man hat den Eindruck, dass hier nur ein Ausschnitt des ehemals verwendeten Gebrauchsgeschirrs tradiert wird; damit ist der Bemerkung S. 260 beizupflichten: «we collect the ceramics informations not as a goal in itself, but to learn more about the ancient society that gave rise to them. So far the data are not very informative about the makers and their society.» Allerdings werden in der gewissenhaften Arbeit die Grundlagen erstellt und die wesentlichen Fragen aufgeworfen, die für die zukünftige Forschung in Sagalassos richtungsweisend sein sollen. Das ist bei so sprödem Material keine Selbstverständlichkeit, sondern beruht auf einer Vertrautheit mit der Problematik der Gattung, die aus einer intensiven Beschäftigung mit zahlreichen Fundplätzen im Osten des römischen Reiches hervorgegangen ist (29–66).

Katrin Roth-Rubi

Joachim Raeder: Die antiken Skulpturen in Petworth House (West Sussex). Mit Beiträgen von Norbert Ehrhardt und Christian Eder. Monumenta Artis Romanae 28/Corpus Signorum Imperii Romani, Great Britain III, 9. Zabern, Mainz 2000. 250 S., 12 Abb., 118 Taf., 4 Farbtaf., 6 Beilagen

Das vom Kölner Forschungsarchiv für Antike Plastik betriebene Projekt der photographischen Erschließung und Vorlage von Skulpturen in englischen Schlössern hat in den letzten Jahren neuen Schwung gewonnen: In kurzer Folge sind gleich mehrere Bände erschienen, die teilweise schon seit längerem in Arbeit waren. Der anzugebende Katalog, der dem hohen Anspruch der ganzen Reihe in jeder Hinsicht mehr als zu genügen vermag, gilt einer der größten und bedeutendsten privaten Antikensammlungen, die je in England zusammengetragen wurden – fast ausnahmslos bekannte, zum Teil berühmte Werke, die vom Verf. auf dem neuesten wissenschaftlichen Kenntnisstand erschlossen, vor allem aber zum ersten Mal vollständig und in meist hervorragender Qualität photographisch dokumentiert werden.

In ihrem gegenwärtigen Bestand (wenn auch nicht in ihrer Aufstellung) repräsentiert die Sammlung im wesentlichen jenes Ausstattungsensemble, das Charles Wyndham, Earl of Egremont, zwischen 1755 und 1763 durch Mittelsmänner in England und Italien erwarb, um seinen herrschaftlichen Landsitz in Petworth nach damals modernstem Massstab im Sinne der neuen, freiheitlich-liberalen Ideale der Whig-Aristokratie auszustalten, wie es einem ihrer Protagonisten und führenden Politiker der Zeit gut zu Gesichte stand. Unter den knapp hundert Werken des Katalogs bilden erwartungsgemäß die römischen Bildnisse die grösste Gruppe; der Bedeutung nach werden sie freilich übertroffen von der Idealplastik – bis auf den hellenistischen Kopf der «Aphrodite Leconfield» (Nr. 1) ausnahmslos römische Kopien griechischer Originale und klassizistische Neuschöpfungen, zu einem guten Teil aber wahre Spitzenstücke, die überdies in oft herausragender Weise ergänzt oder vervollständigt wurden (u.a. durch Bildhauer der Cavaceppi-Werkstatt). Der Verf. bespricht die Werke mit Akribie und unter ausgewogener Darlegung des Diskussionsstandes; er argumentiert meist im Rahmen des aktuellen Konsenses der Forschung, bezieht in strittigen Fällen aber auch souverän Position (Datierung des Apollon im Typus Antium, Nr. 10); bislang unterschätzte oder verkannte Stücke werden ausführlicher behandelt und ihr Beitrag zur jeweiligen Problematik angemessen gewürdigt (Hera im Typus Ephesos, Nr. 7). Ein gelungenes Werk, das in manchen Fällen neue Anstösse gibt, immer aber eine ebenso nützliche wie kritische Darstellung des Forschungsstandes liefert – zwar kein Handbuch der antiken Plastik, aber ein wichtiges Referenzwerk: Bibliotheken und Plastikspezialisten werden es kaufen.

Adrian Stähli

Christa Landwehr: Die römischen Skulpturen von Caesarea Mauretaniae. II: Idealplastik. Männliche

Figuren. Aufnahmen von Florian Kleinefenn. Mit Beiträgen von Stephanie Dimas. Deutsches Archäologisches Institut. Zabern, Mainz 2000. XVIII, 131 S. mit 3 Textabb., 78 Taf. mit 309 Abb., 46 Beilagen mit 206 Abb.

Mit ca. 400 erhaltenen Werken ist Caesarea Mauretaniae (Cherchel, Algerien) nach Rom nicht nur der fundreichste Platz von Skulpturen der Kaiserzeit, sondern auch ein Fundort, an dem sich hohe und höchste Qualität der Werke in besonderer Weise massiert. Seit über 20 Jahren ist die Verf. – unterbrochen von Phasen anderweitigen Broterwerbs – damit befasst, diesen einzigartigen Schatz als Zeugnis der römischen Idealplastik und damit als Bestandteil einer eigenständigen Bildhauerkunst zu erfassen. Der 1. Band mit den benannten Figuren der weiblichen Idealplastik erschien 1993, weitere Bände sind für die bacchische Skulptur, die Porträts und für eine abschliessende Auswertung geplant.

Bereits jetzt ist deutlich, dass mit dieser mehrbändigen Publikation die Analyse und kulturgechichtliche Interpretation der römischen Idealplastik auf eine neue Grundlage gestellt wird. Die Verf. unterscheidet einerseits in die Kategorie der Kopien nach berühmten Werken – nach griechischen und römischen Vorbildern, wobei die Kunstgeschichte der griechischen Klassik einiger berühmter Werke verlustig geht (z. B. *«Tiberapollon»* Nr. 67, *«Diomedes»* Nr. 79f., *«Pothos»* Nr. 112, *Eros* von Centocelle Nr. 84). Andererseits führt die Verf. für jene Werke, die bestimmte Bildschemata systematisch benutzen, ohne im engeren Sinne zu kopieren, den Begriff der «Konzeptfigur» ein (s. auch Verf., «Konzeptfiguren – ein neuer Zugang zur römischen Idealplastik», *JdI* 113, 1998, 139–194), was begrifflich schärfert als die bisherigen Versuche, das Phänomen zu erfassen. Es bleiben als letzte Kategorie singuläre Einzelwerke. Die Einzelabhandlungen im Katalog werden durch Vergleichsabbildungen in den Beilagen unterstützt. Dem Deutschen Archäologischen Institut und dort W. Trillmich ist für entschlossene Hilfe, die auch Band II positiv von Band I abstechen lässt, zu danken. Noch ist die Bewertung der Einzelwerke nicht abschliessend zu diskutieren, weil einzelne Aspekte (Datierung usw.) erst im Schlussband zusammenfassend vorgelegt werden. Fest steht, um dies zu wiederholen, dass wir es mit dem wichtigsten Forschungsunternehmen unserer Generation zur römischen Idealplastik zu tun haben.

Dietrich Willers

Marianne Bergmann: Chiragan, Aphrodisias, Konstantinopel. Zur mythologischen Skulptur der Spätantike. Palilia 7. Reichert, Wiesbaden 1999. 81 S., 87 Taf. mit 262 Abb.

In der lebhaften Diskussion der letzten 20 Jahre über pagane Skulptur in der Spätantike ist dies der wichtigste Beitrag. Erstmals werden diejenigen Werkgruppen aus dem umfangreichen Skulpturenbestand der südfranzösischen, spätantiken Villa von Chiragan, die sich mit dem «Kunstkreis» von Aphrodisias verbinden lassen, angemessen abgebildet und dokumentiert. Ergänzend sichtet die Verf. mit grosser Sorgfalt, was sonst an Werkgruppen und Einzelwerken in das gleiche Umfeld zu gehören scheint (was ebenfalls in dem reichen Tafelteil vorzüglich illustriert wird), und bezieht hierbei etliche Werke ein, die bisher keine Rolle in der Diskussion spielten. Nirgends sonst ist das Material in vergleichbarem Umfang diskutiert. Das Vorgehen basiert auf Form- und Stilanalyse. Die Interpretation der in sich widersprüchlichen Einzelbeobachtungen führt zu der Kernthese des Buchs, dass das Werkstattzentrum nunmehr nicht in Aphrodisias, sondern in Konstantinopel selbst gelegen haben muss.

In zwei Aspekten sind Vorbehalte anzumelden. Die Verf. ist sich bewusst, dass die Formate der Skulpturen wichtig sind, lässt aber die Statuetten gleichwertig neben den Skulpturen grossen Formats gelten. Dabei ist längst klar, dass paganische Skulptur im Statuettenformat in der Spätantike wenigstens bis ans Ende des 4. Jh. n. Chr. in Gebrauch war und neu geschaffen wurde. Ferner lässt die Festlegung auf mythologische Skulptur ausser acht, dass die «Idealstatue» des alten Typus bereits im 3. Jh. n. Chr. aufgegeben worden ist. Das mythologische Sujet steht der spätantiken Allegorese offen, was für den Realismus der griechischen Idealstatue nicht gilt (D. Willers, «Das Ende der antiken Idealstatue», *MusHelv* 53, 1996, 170–186). Die Fortsetzung der Diskussion jetzt bei N. Hannestad, «Late-antique reworking of the Ara Pacis?», *Journal of Roman Studies* 13 (2000) 311–318; derselbe, «Introduction», *Acta Hyperborea* 8 (2001) 9–19; derselbe, in: Chr. Reusser (Hrsg.), *Griechenland in der Kaiserzeit*, Hefte des Archäologischen Seminars Bern, Beiheft 4 (2001) 137–144; F. Baratte, «Exotisme et décor à Aphrodisias», *Monuments Piots* 80 (2001) 57–80.

Dietrich Willers

Franz Alto Bauer/Norbert Zimmermann (Hgg.): Epochenwandel? Kunst und Kultur zwischen Antike und Mittelalter. Zabern, Mainz 2001. V, 135 S. mit 156 Farb- und 50 s/w Abb.

Das aktuelle «Millennium» war der Anlass, einen frühen Wechsel in der Geschichte zu betrachten, der bis in unsere Zeit hin Auswirkungen haben sollte. Unter der Frage, ob in dieser Zeit ein «Epochenwandel» geschah und wie er sich gegebenenfalls vollzog, kommen zehn Verf. zu Aspekten von Kunst, Geschichte und Literatur zu Wort. J. G. Deckers leitet aus den Kunstdenkmalen die «Imperialisierung der Gestalt Christi» ab und zeigt auf, welche tiefgreifenden Folgen diese für das Selbstverständnis von Kirche und weltlichem Herrscher hat. R. Warland behandelt die spezielle Spannung zwischen Religion und Macht, die sich seit Diokletian nachweisen lässt. Sie führte zu einem veränderten Zeremoniell bei Kaiserhof und Kirche und ebenso zu neuen Schwerpunkten und «Ausdrucksweisen» in der Kunst. Während der Spätantike entstehen z.T. neue Kunstzweige, so die Buchmalerei. B. Zimmermann erkennt und erläutert an eindrücklichen Beispielen die reichhaltigen Illustrationsweisen hervorragender spätantiker Prachthandschriften. Einen soziologischen Aspekt beleuchtet St. Rebenich, indem er sich mit dem Patronatssystem der Spätantike beschäftigt. Es wird deutlich, wie sich auf der Grundlage dieses antiken Schutzverhältnisses die neuen christlichen Vorstellungen und Werte verbreiten liessen. N. Zimmermann behandelt einen der berühmtesten Komplexe der Spätantike, die Katakombenmalereien des 3.–5. Jh., die den Einblick in die private Welt des Einzelnen mehr als die meisten uns erhaltenen Kunstdenkämler ermöglichen. Gleichzeitig zeigt er auf, wie deutlich die Ausmalung auch die verschiedenen sozialen Stellungen der Bestatteten vermitteln. F. A. Bauer gibt am Beispiel Roms Einblick in Vorstellungswelt und Ansprüche des spätantiken Stadtbewohners. Dies gelingt nicht nur durch eine Untersuchung der Baumassnahmen selbst, sondern auch der zugehörigen Stiftungsinschriften. Einen bekannten Aspekt der Mosaikausstattung spätantiker Villen interpretiert S. Muth neu: In der speziellen Auswahl und Ikonographie, in der griechische Mythen zur Darstellung kommen, sieht sie nicht hauptsächlich ein Zeichen der Distanz zum antiken Erbe, sondern vor allem den veränderten Anspruch an eine private Luxusvilla, der sich in der Spätantike fassen lässt. In die Charakteristika eines frühchristlichen Pilgerheiligtums mit Siedlung und Kultbauten führt S. Ladstätter ein. Da auf dem Hemmaberg keine spätere Überbauung stattfand, erbrachten

Ausgrabungen besonders deutlich verschiedene Phasen zwischen dem 4.–7. Jh. und eine reiche materielle Hinterlassenschaft.

Alle im Buch angesprochenen Veränderungen sind Prozesse, die sich über einen längeren Zeitraum erstreckten und nicht in der Regierungszeit eines Herrschers eingeleitet und abgeschlossen waren. Die Umbruchphase Spätantike ist eine eigene Epoche. Dies wird sehr deutlich in dem Beitrag von T. S. Scheer, in dem sie die lange Geschichte der Polemik christlicher Autoren gegen den paganen Bilderkult behandelt. Unsere Einordnung einer Epoche als Umbruch geht einher mit Differenzierung in Neu und Alt. Der Frage, ob auch die damaligen Zeitgenossen eine derartige Unterscheidung trafen, geht H.-R. Meier nach. Er untersucht die Anfänge der Bezeichnung «modern», vor allem in zeitgenössischen Kommentaren zu Architektur und Bauprojekten. Die reiche und hervorragende Bebildung macht das Buch zu einem wichtigen Kompendium der Spätantike, ihrer Fragen und ihrer Denkmäler.

Sabine Schrenk

Lech Leciejewicz (éd.): Torcello. Nuove ricerche archeologiche. Rivista di Archeologia, Suppl. 23. Giorgio Bretschneider, Rome 2000. 153 p.

Ce volume présente les résultats de recherches archéologiques conduites dans l'île de Torcello entre 1981 et 1983 en particulier par des archéologues de l'Institut d'Histoire de la culture matérielle de l'Académie polonaise des Sciences. Les résultats sont présentés en plusieurs chapitres: les résultats des recherches archéologiques proprement dites (prospection dans l'île en 1981 et fouilles près de Santa Fosca), p. 13–26; l'inventaire des monnaies (en particulier du XV^e siècle) et des jetons en plomb trouvés pendant la fouille de 1983 dont l'auteur essaie de préciser la fonction et la chronologie (p. 27–40), les résultats des prospections géophysiques faites dans l'île en 1981, dont les résultats paraissent, au dire même des auteurs, relativement décevants – ce qui est lié à la nature du terrain – et pratiquement impossibles à interpréter de manière sûre sans vérification par des fouilles (p. 41–46); les caractéristiques géologiques des fouilles: ce chapitre (p. 47–56) présente à la fois la composition des couches stratigraphiques et traite de la question de l'origine des sédiments qui ont permis la formation de l'île; est ensuite étudiée l'orientation des squelettes, aussi bien ceux trouvés dans les fouilles plus anciennes de 1961–1962, ce qui n'a pas été sans entraîner quelques problèmes méthodologiques (p. 57–64); les variations mises en évidence, qui ont l'air de coïncider avec la stratigraphie, donc avec la chronologie, ne se laissent pas interpréter facilement; quelques fragments de céramique datant de l'antiquité tardive ont été retrouvés: ils sont présentés rapidement, p. 67–81. Ils sont particulièrement importants pour les phases les plus anciennes de l'occupation de l'île. Les p. 85–86 sont consacrées à la dendrochronologie de quelques fragments de bois. Tous ces chapitres constituent en quelque sorte les sources d'un bref chapitre de conclusion, rédigé par L. Leciejewicz sur la Torcello antique et médiévale (p. 89–98), qui s'appuie aussi sur d'autres recherches effectuées dans la lagune. Il conclut à l'existence d'un habitat aussi bien dans la lagune en général qu'à Torcello dès l'époque romaine (I^{er}–II^e siècles). L'habitat semble avoir été instable pendant les IV^e–V^e siècles pour ne reprendre de manière durable qu'au VII^e siècle. Ces dates ont l'avantage de correspondre à ce que l'on sait des mouvements de la mer. L'activité commerciale et économique devient plus importante aux IX^e–X^e siècles, bien qu'elle perde de l'importance dès la seconde moitié du X^e siècle au profit du Rialto. L'histoire religieuse n'a pas encore pu être clairement établie et l'histoire ancienne de Santa Maria Assunta n'est pas encore définitivement écrite. On a quand même pu déterminer que les fondations anciennes trouvées sous le couvent de bénédictines de S. Giovanni Evangelista ne sont pas antérieures au IX^e siècle et que la petite église de saint Marc, derrière la cathédrale, date des XII^e–XIII^e siècles. Quant à S. Fosca, si la question d'un éventuel état plus ancien n'a pas pu être élucidé, il apparaît que la structure actuelle date de la seconde moitié ou de la fin du X^e siècle.

Au total donc cette publication, bien illustrée, donne des résultats intéressants, dont les justifications aussi sont mises à la disposition des lecteurs.

J.-M. Spieser